

MIT ALLEREÖCHSTER BEWILLIGUNG.

Breslauer



Beitum.

Die Expedition ist auf der Herrenstraße Nr. 20.

Nº 138.

Sonnabend den 15. Juni

1844.

Inland.

Breslau, 14. Juni. Allg. Preuß. Ztg.: „Nach den neuesten aus Schlesien eingetroffenen Nachrichten ist zwar auch in Alt-Friedland im Waldenburger Kreise, ein Erzess vorgefallen, welcher mit dem am 4ten in Peterswaldau verübten in nahem Zusammenhange steht, indem mehrere Haufen Tumultuanten in Alt-Friedland am 1ten d. M. die Wohnung eines Handlungsgeschäfts aus der in Peterswaldau zerstörten Fabrik überfallen und die vorhandenen Waarenvorräthe, Garne und Gelder der Plünderung preisgegeben haben. Weitere Erzesse sind jedoch, ohne daß es militärischer Hülfe bedurft, durch die Maßregeln der Civilbehörden verhindert worden.“ — In Leutmannsdorf, im Schweidnitzer Kreise, hat ein starker Zusammenlauf von Tumultuanten stattgefunden, diese haben sich indes durch die Annahmungen und Warnungen der Behörden von allen Erzessen abhalten lassen. — In Peterswaldau und Langenbielau ist die Ruhe vollkommen wiederhergestellt und im Uebrigen in keinem Theile des Gebirges, weder im Regierungsbezirk Breslau, noch in dem der Regierung zu Liegnitz, gestört worden. Gegen etwaige Versuche, Erzesse zu wiederholen, sind die erforderlichen Maßregeln getroffen, die Rädelsführer befinden sich in Schweidnitz in Haft, und die gerichtliche Untersuchung ist bereits im Gange.“

× Berlin, 12. Juni. Es ist viel die Rede von einer förmlichen Bannformel, welche in einer jüngst hier statt gefundenen Predigerversammlung gegen einen auswärtigen Prediger beantragt sein soll, weil dieser in der Pfingstversammlung der protestantischen oder Lichtfreunde zu Köthen für eine freiere Auffassung der christlichen Dogmen, namentlich auch der Menschwerdung Christi gesprochen hatte. Man war sogar der Meinung gewesen, es genüge nicht blos die Bannformel zu erlassen und dem Geächteten ins Haus zu schicken, sondern man solle sie auch an die Kirchentüren schlagen. Der gesunde und kräftige Sinn der überwiegenden Mehrzahl hatte indes den Vorschlag bald als vollkommen absurd verworfen, und darauf aufmerksam gemacht, daß man sich damit in die Zeiten eines mittelalterlichen Fanatismus und mönchischer Finsternis zurückstürze. Es scheint dieser Vorfall prinzipiell Hand in Hand zu gehen mit einem andern Vorschlag, den man neuerdings irgendwo machte, die Predigt ganz abzuschaffen oder doch nicht regelmäßig abzuhalten und den Gottesdienst statt dessen aus einer verlängerten Liturgie bestehen zu lassen. Indes auch hier hat sich starker Widerspruch erhoben und es ist sogar an den Proponenten die Frage gerichtet worden, zu erklären, wie er zum Katholizismus stehe. Sie finden darüber einen eben so scharf als freimüthig geschriebenen Aufsatz in der neuesten Nummer des in Berlin erscheinenden belletristischen Blattes „der Gesellschafter.“ Gewiß thut man Unrecht, alle diese Erscheinungen nicht scharf im Auge zu halten, da sie ein wesentliches und tiefgehendes Moment in dem ganzen Prinzipienkampf der Gegenwart zu erkunden scheinen. — Es gewinnt hier immer mehr die Meinung Oberhand, und sie scheint aus sehr gut unterrichteten Kreisen zu kommen, daß die plötzliche Reise des Kaisers Nikolaus nach England mit der orientalischen Frage in enger Verbindung stehe. Reisende, die den Orient aus langjährigem Aufenthalt kennen, versichern, daß alles, was man bei uns über die innere Zerrüttung des türkischen Reichs vernehme, ein Schattenbild gegen die Wahrheit bleibe. Die meisten Zustände seien in vollkommen politische Fäulnis übergegangen, und eine wichtige Katastrophe müßt über lang oder kurz eintreten, ja könne sehr plötzlich kommen. Das Russland dabei auf das Entschiedenste betheiligt ist, vielleicht diese Katastrophe selbst mit herbeiführen hilft, hat noch Nie-

mand in Zweifel zu ziehen gewagt. Wohl aber ist es fraglich, Welch eine Position England dabei einnehmen dürfte und wie sich seine widerstreitenden Interessen mit den russischen ausgleichen werden. Bestätigt es sich, was die neuesten Nachrichten melden, daß auch Louis Philipp über den Canal geht, um der königlichen Frau, die sich jetzt eben wieder in „interessantem Zustande“ befindet, seine Huldigungen zu Füßen zu legen, so bleibt es kaum ein Zweifel mehr, daß die mächtigsten Herrscher im unmittelbaren Zusammentritt den Knoten lösen wollen, an welchem Metternichs Kunstgrübe Hand in der Stille seines Kabinetts schon längst geräuschlos entwirkt. — Nachdem Peter von Cornelius, der berühmte Freskomaler der goldenen Schloßkapelle in München, wieder bei uns eingezogen ist, hofft man, daß auch die Freskobilber im neuen Museum sich eines rascheren Fortgangs erfreuen werden. Bis jetzt hat man wenig Zuverlässiges darüber in Erfahrung gebracht, und sieht nur die Gerüste, welche die Fassade des Museums bedeutend verunziieren. Freunde des Herrn v. Cornelius versichern jedoch, der Künstler werde alles, was sein Christus in der Vorhalle ihm an Auf entzogen, glänzend wieder einbringen. — Mügge's „Skizzen aus dem Norden“, von denen der erste Band erschienen ist, werden sehr gelobt. Ich berichte Ihnen demnächst Genaueres darüber, bevor die Unschärke der Bauerschen Allgem. Literaturzeitung ihr übliches Verdammungsurtheil ausgesprochen hat. Das Werk scheint eine Reihe völlig neuer Ansichten, sowohl über die politischen, wie über die sociaten Verhältnisse Schwedens und Norwegens zu eröffnen; — gewiß um so verdienstlicher, je weniger unsere Literatur bisher nach dieser Seite hin, ihre Aufmerksamkeit gerichtet hatte. — Ueber Theodor Mundt's „Geschichte der Gesellschaft“ hat die Journalistik mit grossem Eifer den Stab gebrochen; es ist aber ein sehr wesentliches Moment dabei übersehen worden. Wenn Mundt nur Steins Werke über den Kommunismus und andere Quellen in populärer Weise verarbeitete, so gilt doch dies wahrlich auch für ein Verdienst. Die Goldklumpen helfen nichts, wenn sie nicht durch die Prägeanstalt in gangbare Münze umgesetzt werden. Das aber hat Mundt gethan; ihm ist es zuerst gelungen, populäre Vorlesungen vor einem gemischten Publikum in systematischer Anordnung durchzuführen, um dadurch mannigfach zu wecken und anzuregen.

β Berlin, 12. Juni. Die Generalversammlung des Gustav-Adolphs-Vereins zählte statt der erwarteten 1500 nur 400 Mitglieder, und auch an diesen tadelte man eine große Laiheit. — Vieler Blüte sind auf das Wittenberger Prediger-Seminar gerichtet, besonders seitdem ein Professor dieses Seminars, Schmieder, in der Prediger-Versammlung zu Gnadau in einer Rede darzuthun suchte, daß die Predigt in den Kirchen — dieses Palladium des Protestantismus — beschränkt und Vormittags ganz wegfallen müsse. Der Frühgottesdienst sollte lediglich aus Gefang und Liturgie bestehen. Das wirke aufs Gemüth. Nur Nachmittags solle eine Predigt gehalten werden, aber bloße Darstellung der Glaubens-Lehren. Charakteristisch ist's, daß die Geistlichen nach dieser Rede eine Erklärung von dem Professor verlangten, wie er zum Katholizismus stehe? Der hiesige „Gesellschafter“ spricht auch über diesen Vorfall und fügt ein Raisonement dazu, das ich wörtlich aus Nr. 98 abschreiben will: „Also darum hätten wir uns 3 Jahrhunderte mit Aberglauben, Unvernunft und jesuitischen Einigungsversuchern herumgeschlagen, um zuletzt zum Alten zurückzugehen? Laßt nur erst das freie Wort des Glaubens, den lässigen, lebendigen Gedanken in der Kirche in die Formeln einer gedehnten Liturgie kommen; laßt uns wieder Priester haben statt Prediger: dann hätten wir auch den ganzen kirchlichen Kerker wieder, aus dessen finstern Mauern Luther uns herausgeschlagen. In

Kündigung des Evangeliums besitzen wir Alles, und mit der freien, von tüchtiger Gesinnung getragenen Predigt verlieren wir Alles. Es ist Gewissenssache, daß sich jenes Wittenberger Seminar ausspreche vor der Öffentlichkeit über seine Richtungen und Zwecke, und wir hoffen, daß es geschehen werde, da sonst die Unfechtungen in vielen Zeitschriften sich wiederholen und mehren müssen. Es ist Gewissenssache jedes Protestant, und darin liegt ein unüberwindlicher Grund, sie so lange festzuhalten, bis jeder Protestant durch die Öffentlichkeit weiß, wie es mit dem benannten Seminar stehe.“ — Das Projekt einer neuen Kirche und einer neuen Louisengemeinde ist auf ein bedeutendes Hinderniß gestoßen. Die neue Gemeinde und die neue Kirche auf dem Köpnicke Felde wurden lediglich von einem Prediger und dem Stadt Syndicus, Herrn Hedemann, projektiert. Da sie nun die Ansprüche einer communalangelegenheit mache und die Stadtverordneten Baugelder dazu bewilligen sollten, wiesen diese den Antrag einstimmig zurück, da weder Magistrat noch Stadtverordnete über dieses Projekt befragt worden seien. Man suchte ansfangs die Gelder durch „freiwillige Beiträge“ zusammenzubringen, d. h. es wurden zu den verschiedenen Bürgern und Einwohnern Einladungen zu Beiträgen geschickt; die Ergebnisse dieser Einladungen sind aber bis jetzt so gering gewesen, daß man zu den Stadtverordneten Zuflucht nehmen mußte. Man hat gebeten, durch die Presse zu veröffentlichen, daß die Verweigerung der Baugelder durchaus nicht eine unkirchliche Gesinnung der Stadtverordneten bedeute, sondern diese lediglich gegen die Form des Projektes eingenommen seien, da darin eine Beeinträchtigung der städtischen Verfassung liege. Nun hat man mir gemeldet, daß das Projekt in die Form Rechtens vom Magistrat und Stadtverordneten gebracht werden würde, worauf die Stadtverordneten nicht mehr anstehen dürften, die Gelder zu bewilligen.

△ Berlin, 12. Juni. Es liegt eine tiefe Ironie darin, und es kann als Formel für manche Ereignisse der Gegenwart gelten, daß zu einer Zeit, wo O'Connell sein Straferkenntniß erhält, sein grösster Feind, der Kaiser von Russland, triumphirend in London einzieht. Der Repräsentant einer zum Staatsverband gehörenden Nation, König durch sich selbst und durch freie Anerkennung des Volks, als Hochvater im Richmond-Strafhaus, der legitime nordische Autokrat auf offiziellen Festen der herzlosen Diplomatie! Die „Times“ erblickt in dem Besuch einen glänzenden Beweis dafür, daß die Stellung Englands gegenüber den andern Staaten und Souveränen Europa's eine hohe Stufe der Größe und Würde erreicht habe. Wir ehren den Nationalstolz, wenn er sich auf die Moralität der Freiheit stützt; beruft er sich aber auf Namen und Leutseligkeiten, so ist er er eitel Philister. — Unter unsern Radikalen ist arger Zwiespalt ausgebrochen. Die Koryphäen der Charlottenburger Literaturzeitung haben, durch die allgemeine Missbilligung ihres Treibens bewogen, ihr System zu solch schwindeler Höhe hinauf geschraubt, daß sie vollends die Welt aus den Augen verloren haben. Nach ihrem neuen Glaubensbekenntniß soll die Kritik sich von Allem loslösen, soll sie keine Partei machen, keine Partei für sich haben wollen. Sie ist einsam — einsam, indem

sie sich in ihren Gegenstand vertieft. Der Kritiker kennt weder Freundschaft noch Liebe, dafür aber prallt die Verläumung machtlos an ihm ab, nichts kann ihn beleidigen, ihn berührt kein Hass, kein Neid; Misgund, Ärger und Grimm sind ihm unbekannte Affekte. Ich gestehe, mich fröstelt bei solchen Reden. Kein Herz haben, ohne Hass und ohne Liebe, in der kalten Region der Verstandesabstraktion umherirren — darin bestände das Glück, zu dem die Bauer uns führen wollen? Ihr Thun und Treiben steht übrigens im gretten Widerspruch zu dieser Theorie. Sie gehen so weit in ihrem Hass, daß sie etwas deshalb nur nicht wollen, weil es ihre Gegner wollen. Die Censur findet Freude an ihnen, denn die ganze übrige Welt wünscht Preßfreiheit. Der triviale Satz von der Berührung der Extreme hat also nicht aufgehört wahr zu sein. Sollte nicht noch einst die Charlottenburger Literaturzeitung der literarischen Schwester in Berlin die Hand reichen? — Es geschehen der Wunderdinge heut gar viele. Hat sich doch nicht die Salondame in Augsburg gescheut, die plebejen Worte der Allgem. Preuß. Ztg. über Theodor Mundt's Geschichte der Gesellschaft in den Mund zu nehmen. Sie kann von Seiten unserer tob- und wasser-süchtigen Freundin eine Gegengefälligkeit erwarten. Dem Liberalismus steht also eine große Schlappe bevor. — Das Programm des Vereins zum Schutz deutscher Einwanderer in Texas hat den Erwartungen nicht entsprochen. Wie lesen darin, was für die sittliche und religiöse Erziehung der Kinder, was für die Leibeswohl-fahrt der Auswanderer geschehen soll, finden aber der politischen Stellung der Colonien dem Vereine gegenüber mit keinem Worte erwähnt. Was hier als un-wesentlich übergangen wird, das würde in England und Frankreich den Inhalt der Haupt-Paragraphen ausgemacht haben.

(Vos. Ztg.) Die Geschichte der Preußischen Legis-lation kennt wohl kaum ein Gesetz, welchem ein, man möchte sagen, ungeheuerer Erfolg so unmittelbar auf dem Fuße nachgeht wäre, als dem Gesetze vom 24. Mai gegen den Verkehr mit Eisenbahn-Actien. Nachdem lange über die Notwendigkeit eines solchen Gesetzes hin und her gestritten war, nachdem es von der einen Seite zum Wohl der Gesellschaft täglich dringlicher gefordert, von der andern Seite, als unvereinbar mit der notwendigen Beförderung des Eisenbahnverkehrs entschieden zurückgewiesen war, hat die Regierung sich endlich entschlossen, eine Art Mittelweg zu wählen. Sie hat ein Gesetz erlassen, worin gewissen Geschäften die gesetzliche Gültigkeit genommen, indem Strafbestimmungen nur für die Makler hinzugefügt werden. Dies nennen wir einen Mittelweg, weil das Wesen des Kaufmännischen Verkehrs hauptsächlich auf dem Kredit, auf Treu und Glauben, weniger auf der Klagbarkeit eines Kontrakts beruht, und es somit unbenommen bleibt, jenen Kredit auch ferner in Betracht zu nehmen. Dennoch ist die Erschütterung der Börse eine gewaltige gewesen; es herrscht ein wildes Rennen und Drängen; Feder sieht den Umsturz seiner Verhältnisse vor Augen und ernsthafte Finanzkrisen scheinen uns zu bedrohen. Wir können uns der weiteren Schilderung enthalten; wir können uns auf das Urtheil unserer Mitbürger be-rufen, welch ein Bild des Schreckens die Börse dar geboten hat, noch immer darbietet. Woher diese Angst, diese Entmuthigung? Weshalb der Glaube, es werde die Periode der spanischen Papiere rückkehren, es werde eine Krisis die ganze Handelswelt bedrohen? Ist dies nicht wieder ein Schwindel nach der entgegengesetzten Seite hin? Ist dies ein Benehmen, besonnener, spekulativer, Kaufmännischer Köpfe würdig? Welche Gründe hat man für den Kleinmuth, für die Verzweiflung. Es kommt uns im gegenwärtigen Artikel nicht sowohl darauf an zu untersuchen, ob das Eisenbahngesetz seine Zwecke erfüllt, welche Vortheile, welche Mängel es hat, wir wünschen lediglich ein ernstes Wort mit unsern Mitbürgern zu reden, damit grundloser Schrecken und erkünstelte Verwirrung nicht das Kind mit dem Bade verschütten. Zunächst machen wir die Bemerkung, daß vielerwärts eine ganz unrichtige Auffassung und falsche Deutung des betreffenden Gesetzes vorwaltet. Das Gesetz will dem Werth der Eisenbahn-Actien an sich gar nichts nehmen, es will nur einem wüsten Treiben wehren, welches alle Klassen und alle Stände des Volks in sich herein rütt und dadurch jedem soliden Unternehmen Grund und Boden raubte. Es sollen nur solche Leute an den Eisenbahngeschäften betheiligt erscheinen, die wirklich dazu die nötigen Mittel in Händen haben und sie nicht anderweitigen Lebensverhältnissen entziehen müssen, oder wohl gar, ganz entblößt, Kapitale erwerben wollen, wo erst Kapitale aufzuwenden sind. Dagegen bildet sich das Publikum das Hirngespinnst, die Actien würden durch das Gesetz herabgesetzt! Feder glaubt so schnell als möglich verkaufen zu müssen, um einen Gewinn zu realisieren, der möglicherweise in einer Stunde nicht mehr zu realisieren ist, und so entsteht aus Irrthum, aus gespenstischer Furcht ein Drängen der Verkäufer, eine Ueberschwemmung der Börse mit Papier, welches das Uebel, dem man mit Hass zu entweichen sucht, in ganz gleicher Progression befördert. Der Werth der Actien rich-tet und muß sich richten lediglich nach der

Ertragssfähigkeit der Eisenbahnen; bis diese nicht festgestellt ist, kann man über zu große oder zu geringe Höhe der Actien nicht entscheiden. Man kann und darf sich aber an den bis jetzt ausnahmslosen Erfahrungssatz halten, daß alle Bahnen nach der Vollendung einen höheren Ertrag abgeworfen haben, als man berechnete, und daß somit die Course vorher nie-mals zu hoch standen, sondern sich immer noch steigerten. Wir wollen hiermit dem Actienswindel durchaus nicht das Wort reden, wir beklagen eine Richtung, welche ein bitteres Gefolge von Uebelständen nach sich gezogen hat; wir würden geglaubt haben, daß die Re-gierung schon längst einschreiten sollte, aber wir müssen augenblicklich warnen, daß man nicht ein Elend in ein zweites und noch größeres umwandle; denn beginnt eine wirkliche Geldkrise oder Geschäftskrise, so weiß man wohl den Anfang, aber nicht das Ende. Es würde gewiß zweckmäßig und wünschenswerth gewesen sein, wenn die Regierung über die Emanation ihres Gesetzes vorher einige Winke ertheilt, oder auch den Anfangspunkt der Gültigkeit noch etwas weiter hinaus gerückt hätte, damit die Differenzen sich langsam und friedlich entwickeln könnten, — der plötzliche Schlag hat eben die Betäubung herbeigeführt. Nachdem aber das Gesetz nun einmal erlassen und an sich in guter und redlicher Absicht erlassen ist, so bleibt nichts übrig, als daß man Alles aufbiete, um über die ersten Momente der Erschütterung hinwegzukommen. Es empfehlen sich in dieser Hinsicht vor allem die Be-schlüsse der Breslauer Kaufmannschaft als ehrenwerthe, von edlem Gemeinsinn, wie von dem Bestreben, die Calamität mit eigenen Kräften mutig zu besiegen, eingegebene Maßregeln. Wie machen die hiesige Börse ausdrücklich darauf aufmerksam und glauben, daß unsre Börsenältesten eine wirksame Initiative ergreifen könnten. — Außer der falschen Deutung und Auslegung des Gesetzes sind es weiter die schamlosesten Privatspekulationen und die Furcht, von ihnen überwältigt zu werden, welche die Angst und das Schwanken mehrten. So hat man das ganz grundlose Gerücht zu verbreiten gewußt, daß von allen Quittungsgebogen mit einem Male Partieen bis zum Belauf von 40 p. Et. eingezahlt werden sollten, man hat durch bekannte betrügerische Mittel, singierte Geschäfte u. s. w. unrichtige Notirungen zu veranlassen gewußt, man hat geslissentlich Aktien oder sonstige Promessen noch unter dem gedrückten Tages-Course angeboten, endlich sind auf jede Weise die Wirren und die Gerüchte durch Böswillige gesteigert worden, die eine Gelegenheit suchten, unter dem Vorwande derselben sich ihren Verpflichtungen zu entziehen. Hier mit der nötigen Kritik zu Werke zu gehen, scharf nach Quellen und Ursprung zu scheiden, ist die Pflicht jedes umsichtigen Börsenmannes. Insbesondere aber müssen wir die Privaten wieder ermahnen, zur Besinnung zu kommen, sich zu erinnern, daß sie in einem engen Raum sind, wo alles auf den Feuerruf zugleich nach den Ausgängen drängt und zugleich zerquetscht wird. Das Feuer ist möglicherweise noch nicht zu furchtbar, es läßt sich vielleicht noch im Innern des Raums selbst durch vereinte Kraftanstrengung bezwingen, gewiß ist die Erdrückung an der Thür. — Eins soll man nicht aus den Augen. Die Eisenbahnen sind eine unabsehbare Forderung der Zeit, welche gebaut und benutzt werden müssen. Je mehr aber das Netz derselben sich ausspannt, je mehr die verschiedenen geographischen, mercantilischen, socialen und andere Interessen mit einander in Ver-schmelzung gerathen, um so höher muß notwendig ihr Einfluß und folgerweise ihr materieller Erfolg sich steigern. Wenn man also den Einwand hört, daß durch das Gesetz eine Reihe von Leuten von der Börse ausgeschlossen würde, daß sich die Nachfrage nach der Waare um eben so viel mindern und mit der Mindezahl der Geschäftse der Preis, also hier der Cours der Aktien, fallen müsse, so ist nicht zu vergessen, daß der reele Werth der Eisenbahnen notwendig im fortwährenden Steigen begriffen bleibt, und daß mit einer fast mathematischen Gewissheit anzunehmen ist, es werde derselbe den heutigen größtentheils nominellen oder präsumtiven Werth nicht blos erreichen, sondern übersteigen. Dann aber steht das Geschäft auf solidem Fuße, in den Händen Vertrauen genießender Leute und der ganze Haufe jener leichtbeschwingten Industrie-Ritter, die der erste Sturm ohnehin umwürfe, ist etrafft. Also noch einmal: Mut in der Gefahr, und wohl zugesehen, ob sich mit kaltem ruhigen Blut nicht weiter kommen läßt; als im hizigen Gedränge. — Einen weiteren Artikel, um das Gefagte an dem Gesetz selbst zu erhärten, lassen wir nachfolgen.

Bon der Ostsee, 7. Juni. In keiner Provinz des preußischen Staats dürften die segensreichen Wirkungen, die sich an seine neuere Agrargesetzgebung knüpfen, rascher in die Erscheinung treten, als in der Provinz Pommern. Man kann sich des Erstaunens nicht entwehren, wie reißend, namentlich in dem lebten Decennium, hier die Fortschritte gewesen sind. Auch gebührt diese Anerkennung den Rittergutsbesitzern, obgleich sie wegen des Umfangs ihrer Grundstücke bei allen landwirtschaftlichen Veränderungen mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, eben so sehr, als den bäuerlichen Wit-

then. Einen für das ganze landwirtschaftliche Publikum interessanten Beleg hierfür hat jüngst der meist-bietende Verkauf eines in allen seinen Zweigen vorzüglichen Wirtschafts-Inventariums von einem Gute im Demminer Kreise von nur 2200 M. M. Größe gegeben, dessen Erlös, wie wir verbürgen können, nahe an 50,000 Rthl. betrug. Freilich gehörte der Besitzer zu den Männern, die besonders durch Rath und That zur Hebung der pommerschen Landwirtschaft beigetragen haben, indessen dürften sich doch in ganz Deutschland wenig Seitenstücke zu diesem Falle finden.

(A. Pr. 3.)

Deutschland.

Karlsruhe, 7. Juni. In Untersuchungssachen wegen Demolirung des v. Haberschen Hauses ist nunmehr gegen 18 Angeklagte das Strafverfahren gefällt und eröffnet; es lautet auf Gefängnis von mehreren Wochen und zu Tragung der Untersuchungskosten zu je $\frac{1}{18}$; einer der Prägraviretesten, Dekonomierath Deimling, ist zu 8 Wochen Gefängnis verurtheilt. Die Entschädigungsfrage wegen der Hauszerstörung bleibt dem Civilweg vorbehalten.

(Schw. M.)

Gießen, 9. Juni. Die Universität Gießen hat in neuerer Zeit einen so vorzüglichen Ruf erlangt, daß auf derselben viele Engländer, Franzosen, Schweizer und sonstige Ausländer ihre Bildung suchen, und die von einer erleuchteten Regierung geschaffenen großartigen Anstalten tragen jetzt schon ihre guten Früchte. Dem hiesigen Platze steht überhaupt eine glänzende Zukunft bevor, und er darf die Hoffnung hegen, seine jetzige Bevölkerung von circa 10,000 Seelen durch die zu erwartende Eisenbahn und die Schiffsbarmachung der Lahn in 20 Jahren um das Dreifache vermehrt zu sehen und sein jetzt schon blühender Handel muß sich durch diese ihm geschaffenen Erleichterungen noch wesentlich heben.

(F. J.)

Hamburg, 10. Juni. Die Verordnung der Preuß. Regierung gegen den Actienswindel hat nicht nur an der Berliner, sondern auch an der Hamburger Börse einen gewaltigen Eindruck auf die Beteiligten gemacht und namentlich auch die Papiere für die diesseits der Elbe projektierten Eisenbahnen heruntergeworfen, da man an den Preuß. Spekulanten jetzt weiter keinen Rückhalt hat. Unter diesen Umständen ist eine Anzahl der bei diesen Börsen-Promessen Beteiligten am Freitag bei einem bekannten Notar zusammengetreten, und hat sich dem Vernehmen nach über eine an den König von Dänemark zu richtende Petition vereinigt, worin Se. Majestät gebeten werden, den noch nicht konzessionirten Eisenbahnen in Ihren Landen zur Zeit die Konzession zu versagen, um großen Schaden zu verhüten, und soll der Ueberbringer dieses Gesuchs bereits auf dem Wege nach Kopenhagen sein.

(Alt. M.)

Oesterreich.

Prag, 4. Juni. Das bereits seit längerer Zeit, besonders in den höheren und höchsten Kreisen verbreitete Gerücht von der Erhebung des erst kürzlich zum obersten Landescheffernannten Erzherzogs Stephan zu der Würde eines Vice-Königs von Böhmen gewinnt eine immer größere Ausdehnung, ja man will sogar den 10. v. M. als den Tag bestimmen, an welchem die allerhöchste Entschließung in Betreff der vorgedachten Angelegenheit gefaßt werden soll. — So wünschenswerth die Ausführung jener Maßregel für Böhmen wäre, und so sehr das künftige Gedeihen des Landes von derselben abhängt, eben so bestimmt müssen wir für den Augenblick allen auf diese Angelegenheit Bezug nehmenden Angaben widersprechen. Oesterreich kann von dem einmal eingeschlagenen Wege durchaus nicht abweichen, und so scheitert auch hier im Falle die Notwendigkeit einer gänzlichen Umstaltung der böhmischen Verhältnisse an jenen Umständen und Gründsäzen, die seit langer Zeit zum Mittelpunkte der organischen Verwaltung Oesterreichs gedient haben, und eine augenblickliche Änderung des Status quo unmöglich machen.

(Wes. 3.)

Görlitz, 3. Juni. Heute früh ist der Herzog von Angoulême verschieden. Se. königl. Hoheit starb ohne Todeskampf nach Empfang aller Tröstungen der Religion, umgeben von allen anwesenden Mitgliedern der königl. Familie. Aufrichtige Trauer und dankbare Erinnerung an seine edlen Eigenschaften herrscht nicht nur im Kreise seiner Familie, sondern auch in den Herzen aller Einwohner hiesiger Stadt. Se. egl. Hoheit war geboren am 6. Aug. 1775, und ist also nicht volle 69 Jahre alt geworden. — Am 8. Juni wird er in die Gruft zu Castagnavizza, wo sein erlauchter Vater ruht, zum ewigen Frieden bestattet werden.

(A. Z.)

Triest, 4. Juni. Sicherer Nachrichten zufolge sollen binnen kurzem in Wien Unterhandlungen zur Schließung eines neuen Handels- und Schiffsvertrags zwischen Russland und Oesterreich eröffnet werden; es heißt, der Verfasser des bekannten und viel besprochenen Werkes über Oesterreichs Finanzen, Hr. v. Tengoborsky, werde bei den betreffenden Verhandlungen von Seite Russlands verwendet werden.

(A. Ztg.)

Franzreich.

Paris, 8. Juni. In der vorgestrigen Sitzung der Deputirten-Kammer wurde die von der Kommission beantragte, von dem Kriegsminister Marshall Soult aber bekämpfte Reduktion eines Postens der Ergänzungskredite für Algerien mit großer Majorität verworfen, und in der heutigen Sitzung der ganze Gesetz-Etwurf selbst mit 190 Stimmen gegen 53 angenommen. In der gestrigen Sitzung stellte Hr. Desjober die Frage an den Marschall Soult: „Der Kriegsminister hat vor der Kommission erklärt, daß von Biscara alle französischen Truppen entfernt worden seien. Wir vernehmen jetzt durch die Journale, daß mehrere Personen zu Biscara ermordet worden seien. Ich frage nun, ob die Opfer Franzosen oder Eingeborene waren?“ Marschall Soult entgegnete: die afrikanische Post sei am Tage zuvor etwas spät eingetroffen, so daß er, als er sich in die Kammer begeben, noch keine vollständige Kenntnis von dem Inhalte hätte nehmen können; nach der Sitzung aber habe er sämtliche Depeschen durchlaufen und unter ihnen zwei Mittheilungen gefunden, die von dem Herzog von Almalo an den in Constantine befehlenden General mit der Weisung gerichtet worden, sie sofort dem Generalgouverneur Bugeaud zu kommen zu lassen; er selbst (der Kriegsminister) habe direkt von Constantine nichts erhalten. Die Meldungen des Herzogs von Almalo, welche Marschall Soult darauf verlas, lauten: I. „Am 12. Mai. Mein lieber General! Ein bedauerliches Ereignis nöthigt mich, meinen Operationsplan zu ändern und noch einige Zeit im Felde zu bleiben. Unter der Garnison von Biscara ist in der Nacht vom 11ten auf den 12ten eine Revolte ausgebrochen. Ein französischer Offizier und ein Wundarzt sind in ihren Betten ermordet worden. Dieser Vorfall brachte Verwirrung unter die treuen Soldaten, welche entflohen sind. Der Kalifa Abd-el-Kader's, welcher diese Insurrektion angestiftet hatte, bemächtigte sich mit deren Hilfe der Casbah. Die Einwohnerschaft von Biscara scheint dieser Bewegung fremd gewesen zu sein, die bis heute nur den Charakter eines isolirten Vorfallen hat. Es werden mir diese Details von dem Sergeant-major Delis mitgetheilt. Uebermorgen gehe ich nach Biscara ab; die Meldungen, welche ich erhalten habe, stimmen glücklicher Weise mit diesen Details überein.“ — II. „Biscara, 19. Mai. Mein lieber General! Am 16. marschierte ich ab; am 18. bei Tagesanbruch war ich zu Biscara. Niemand war von unserem Anmarsche unterrichtet. Am Tage zuvor war es dem Sergeant-major Delis gelungen, einige Leute zusammenzubringen. (Er setzte sich, nach anderen Berichten, mit seiner Mannschaft sofort wieder in den Besitz der Casbah.) Der Kalifa Abd-el-Kader's war bereits wieder entwichen. Das Ereignis hatte also keinen politischen Charakter; es war ein Verrath, ein Mord, den eine etwas größere Wachsamkeit hätte verhindern können. Der Kalifa Abd-el-Kader's konnte von den Bergbewohnern nicht einmal Transportmittel zur Fortschaffung unserer Vorräthe erhalten. Machen Sie diese glücklichen Nachrichten weiter bekannt.“ — Der Kriegsminister fuhr dann fort: „Dies ist die ganze Mittheilung, welche ich über diese Vorgänge erhalten habe. Ich muß noch hinzufügen, daß die Garnison von Biscara nur aus eingeborenen Truppen, vom Bataillon der Tirailleure von Constantine, bestand. Zwei französische Offiziere, welche die früheren Berichte als von dort abgegangen meldeten, waren zu Biscara geblieben; sie standen eben auf dem Punkte, diesen Platz zu verlassen; alle Vorbereitungen zu ihrem Weggange waren beendigt; und gerade in der Nacht vor dem zu ihrer Abreise bestimmten Tage wurden sie in ihren Betten ermordet.“ Eine Korrespondenz aus Constantine vom 24. Mai in dem Journal l'Algérie bringt einige nähere Details über den Vorfall zu Biscara: „Die Garnison von Biscara bestand aus dem Lieutenant Petitgaud, dem Unterlieutenant Crochard, dem Wundarzte Arcelin, dem Sergeant-major Pelisse, dem Fourier Fischer, einem Artillerie-Brigadier und zwei Artilleristen und zwei anderen Soldaten. Aufser diesen zehn Franzosen befand sich dort ein junges, 19jähriges Mädchen, Marianne Morati, deren Vater Sergeant im 2ten Linien-Regiment ist. Die Zahl der eingeborenen Soldaten betrug etwa 300, wovon nur 40 zum türkischen Bataillon der Tirailleure von Constantine gehörten und alte Soldaten waren; die übrigen waren aus der Umgegend selbst rekrutierte Leute; die meisten waren Deserteure des regulären Bataillons des Kalifa Abd-el-Kader's. Dem Kalifa fiel es leicht, sich mit Leuten ins Einverständniß zu setzen, die ihm lange Zeit gehorcht hatten. In der Nacht vom 12. auf den 13. hatten seine geheimen Anhänger die Wache auf den Hauptposten der Casbah; er erschien um 2 Uhr Morgens mit einigen wenigen Leuten; er wurde eingelassen. Die Verräther fielen alsbald über die Offiziere her, die sie in ihren Betten ermordeten. Dem Sergeant-major Pelisse gelang es, zu entkommen. Die drei Artilleristen wurden am Leben gelassen, ebenso die junge Marianne Morati. Die übrigen Franzosen und einige treu gebliebene Eingeborene, welche sich vertheidigten,

fielen in dem allzu ungleichen Kampfe. Der Sergeant-major Pelisse flüchtete sich nach Toualghaz; von hier aus meldete er den schrecklichen Vorgang dem Herzog von Almalo, der am 14ten die Kunde zu Béyna erhielt, wo er gerade einige Stunden zuvor von seiner glücklich vollendeten Expedition gegen die Ouled-Sultan eingetroffen war. Der Prinz mußte seinen Truppen nothwendig einige Ruhe gönnen. Am 16. trat er den Marsch an und rückte am 18. um 6½ Uhr Morgens in Biscara ein. Der Kalifa und dessen Leute hatten bereits wieder die Flucht ergriffen, und der Sergeant-major Pelisse mit einigen Leuten, die er zusammengebracht, die Casbah wieder besetzt. Einen großen Theil der Lebensmittel fand man noch vorräthig; aber 350 Flinten, 70,000 Patronen, 2 Mörser, das ganze Equipmentsmagazin und 78,000 Francs waren von den Feinden fortgeschleppt worden; diese hatten auch die 3 Artilleristen, welche ihnen nun die Stücke bedienen sollen, und auch die junge Marianne Morati mit fortgenommen. Es hat sich die Schaar des Kalifa in die Auresgebirge geworfen.“ — In einem andern Berichte heißt es, daß der Kalifa Abd-el-Kader's in der Casbah von Biscara verweilte. Der Fourier Fischer hatte bei dem Ueberfalle einen Schuß in den Unterleib erhalten; drei Tage lag er in furchtbarem Todeskampfe; die barbarischen Mörder waren so grausam, ihn in dieser furchtbaren Lage auch noch dem qualvollsten Durste zu überlassen, den sie ungestillt ließen. Die Leichen der Offiziere und des Fouriers wurden in die Moschee gebracht und hier an einem Beine aufgehängt. Doch wurde der jungen Marianne Morati auf deren flehentliche Bitten zuletzt gestattet, die Leichen begraben zu dürfen, wobei ihr die 3 gefangenen Artilleristen behilflich waren.

Man liest im Constitutionnel: „Es wird vertraulich mitgetheilt, daß Marschall Soult, um nicht unvorbereitet überrascht zu werden, zehn in den südl. Departementen garnisonirenden Regimenten den Befehl überschickt hat, daß jedes ein Bataillon zur Einschiffung bereit halte. Nach Toulon, Marseille und Port-Vendres sind Weisungen übermacht worden, Transportschiffe zur Uebersahrt dieser Truppen nach unseren Besitzungen in Afrika in Bereitschaft zu halten.“

Dem Journal des Debats wird aus Algier vom 30. Mai geschrieben: „Die Dampfcorvette „Eury“ ist von Dran, wohin sie Truppen gebracht hat, diesen Morgen um 11 Uhr hier eingetroffen. Sie hat keine neuere Nachricht in Bezug auf die maroccanschen Angelegenheiten überbracht. Die beiden Heere standen einander gegenüber; doch hatten die Feindseligkeiten noch nicht begonnen. Es werden von hier auf mehreren Dampfsbooten vier Bataillone nach Dran gebracht.“

Der Courrier du Havre will wissen, Paris werde den Besuch des Kaisers Nicolaus erhalten; dieser werde im strengsten Incognito unter dem Namen eines Grafen Suvaroff eintreffen. — Der „Courier-français“ theilt mit, ein gleiches Gerücht laufe in den legitimistischen Salons um.

Die Broschüre des Prinzen von Joinville soll zunächst dem Verdruf ihr Entstehen zu verdanken haben, den ihr Verfasser über die geringe Aufmerksamkeit empfand, mit welcher er sich von Seiten des Admiralsrathes behandelt sah. Der Prinz arbeitete die Schrift in der Stille aus, und theilte sie zuerst seinem Bruder, dem Herzog von Nemours, mit, dieser strich darin einzelne Stellen, die sich auf England und auf die Ereignisse von 1840 bezogen, und fügte einige eigenhändige Bemerkungen hinzu. Darauf wurde die Schrift der Königin und Madame Adelaide unter dem Siegel der Verschwiegenheit gezeigt; diese boten ihren ganzen Einfluß auf, den Prinzen von der Veröffentlichung abzuhalten, und bewogen ihn zu einem mezzo termine. Die Broschüre wurde als Manuscript in 30 Abzügen gedruckt. Das erste Exemplar ward dem König vorgelegt, die übrigen den Prinzen, Ministern, Admiralen und einigen Deputirten, unter denen Hr. Thiers. Der König machte den Prinzen auf die Folgen seines Vorhabens aufmerksam und bewog ihn wenigstens zu einigen unerlässlichen Änderungen. Herr Thiers legte endlich die letzte Hand an und schickte die Broschüre an die Revue des Deux Mondes, ohne Wissen des Prinzen.

Die Börse war heute sehr bewegt; die Notirung aller Fonds ging etwas zurück; die Majorität der Kammer soll dem System der Eisenbahnanlage auf Staatskosten günstig sein, was denn nothwendig zu neuen Anleihen führen würde; ferner hieß es, es sei eine Expedition gegen Marocco im Werk; es würden nächstens Truppen zu Toulon eingeschiff werden. — Heute ist das Fest zu Versailles, das der König den Industriellen giebt; die Kammern halten deshalb keine Sitzung. Es sind an 1000 Einladungskarten ausgegeben worden, und zwar nur an Personen, welche bei früheren Ausstellungen Preismaillen erhalten hatten. Die Künstler der großen Oper sind auf 20 Waggons nach Versailles gefahren.

Schweiz.

Bern, 6. Juni. Am 5. d. langte das Kreis-Schreiben des k. Rathes des Kantons Aargau bezüglich der Jesuitenfrage hier an und am Abend

wurde, zum ersten Male unter dem Vorstehe des neuen Schultheißen Hrn. v. Tavel, Sitzung des diplomatischen Departements gehalten, um diese Frage vorzuberathen. Der Antrag des diplomatischen Departements geht dahin, den Beschuß Aargau's, den Jesuitenorden aufzuhören und aus der Schweiz zu weisen, zu unterstützen. Als Herr Alt-Schultheiß Neuhaus diesen Antrag als Berichterstatter über den Instructionsantrag bezüglich der Walliser Angelegenheit dem gr. Rath anbildigte, zeigte sich sowohl im Schooße des gr. Rathes, als auf der Tribüne ein allgemeiner Beifall, der in laute Bravos auszuarbeiten drohte. — Der Regierungsrath, welcher sich mit demselben beschäftigen haben wird, bevor er an den großen Rath gebracht werden kann, wird in seiner Mehrheit ihm beipflichten und über das Votum des gr. Rathes ist kein Zweifel. Katholische und reformierte Repräsentanten des Kantons Bern sind darüber einig und theilen die Überzeugung, daß der Jesuitenorden von Haus aus allen Fortschritten feindlich und der Freiheit der Völker gefährlich ist.

Omanisches Reich.

Cattaro, 30. Mai. Die Paschaliks Brania, Totova, Pristina und Scopia in Albanien sind in diesem Augenblick in völligem Aufstand. Der Pascha von Brania wurde aller seiner Habseligkeiten beraubt und mußte sich nach Kiuperlin flüchten, wo er sich jetzt befindet. Der Pascha von Pristina ward ebenfalls vertrieben, und zog sich nach Prisrend zurück. Der Kommandant dieses lehtern Paschaliks sendete 6000 Mann nach Pristina ab, um Abdoraman Pascha wieder in seine Würde einzusetzen, allein die Truppen konnten nichts ausrichten und mußten endlich weichen. Die Aufrührer des Paschaliks Totova weigerten sich, den ihnen zum Gouverneur bestimmten Dalo-Bey anzuerkennen und schlugen auch Flaki Pascha von Dibra zurück, welcher dem Dalo-Bey zu Hilfe geeilt war. Haidadin Pascha befindet sich mit 4000 Mann Infanterie in der Nähe von Scopia, mit welcher Stadt er in Unterhandlung ist, um ohne Blutvergießen einzurücken. Bis jetzt zogen die Kämpfer für die Sache der Pforte noch immer den kürzeren. Reschid Pascha, Seriasker von Numelien, hat den Befehl erhalten, den Rebellen zu Leibe zu gehen mit den Truppen, welche sich in Kiuperlin zusammengezogen haben und eine Armee von 10,000 Mann bilden. Uebrigens haben die Rebellen Abgeordnete an den Generalgouverneur von Rumelien, Said Pascha, abgesendet, um ihren Aufstand zu rechtfertigen. Sie erklären, in die Aushebung und andere ihren herkömmlichen Rechten entgegenstrebende Neuerungen sich nicht fügen zu können. In Brania war die Erbauung einer griechischen Kirche die Hauptveranlassung der Unruhen. Die Aufständischen erlauben sich die unmenschlichsten Gräueltaten; sie spießen wehrlose Kinder und binden Christen an Bäume, die sie dann anzünden, so daß ihre Opfer den mattervollsten Feuertod sterben. Möchten doch die christlichen Mächte endlich einmal energisch einschreiten und schäuderhafte Thaten begegnen, deren Erzählung schon das Haar sträuben macht! Je weniger man dem Türken wehrt, desto mehr entzündet sich sein Fanatismus und desto mehr müssen die armen christlichen Bewohner dieser barbarischen Länder leiden.

(A. 3.) Ich kann Ihnen ein wichtiges Actenstück über die neuesten Vorfälle in Albanien mittheilen. Es ist die getreue Uebersetzung eines amtlichen Berichtes, den der Patriarch zu Konstantinopel unterm 12. d. M. vom Bischof von Skopia erhalten hat. Er lautet: „In tiefer Betrübnis schreibe ich Euch diesen Bericht über den kläglichen Zustand meines unglücklichen Sprengels. Die Unthaten der Albaner haben wo möglich noch zugenommen. Die Empörer haben nun Husein Pascha, den Gouverneur von Kania, gezwungen sein Amt niederzulegen und die Stadt zu verlassen. Seine eigenen Leute und Untergebenen sagten zu ihm: das Volk will, du sollst binnen zwei Stunden die Stadt verlassen, oder sie werden dich und alle deine Angehörigen in Stücke hauen. Da er sich ganz in ihrer Gewalt sah, so nahm er nur seinen ältesten Sohn Reschid Bey zu sich, ließ seinen ganzen Harem zurück und reiste nach Belissa ab, wo er auf die Truppen des Sultans traf. All sein Eigenthum wurde sofort geplündert. Auch sein großes Serail in Kania haben sie bis auf den Grund zerstört, und jetzt graben sie auf dessen Grund noch nach Schäßen, die sie dort verborgen glauben. Einen aus seinem Gefinde, Namens Bessib, haben sie als Zabit oder Gouverneur erwählt, eine Creatur die — was ich gar nicht zu sagen brauche — natürlich ganz ihrem Willen unterthan ist. Jeder thut jetzt was er will. In dem Dorf Sopita haben sie bis auf den Grund die Kirche niedergeissen, ebenso in einem andern Dorf Namens Sopranza. Sie vernichteten die Bilder, zerbrachen die Leuchter und alles andere was sie nicht gebrauchen konnten. Sie rennen im ganzen Dorf herum und fangen die Weiber, und wenn sie keine jungen Frauen finden, misshandeln sie auf schändliche Weise die Knaben. Einen 90 Jahre alten Priester, Namens Papa Noso, der in dem Dorf Paulanowitsch

wohnte, haben sie gebunden und unbarmherzig geprügelt, um ihn zu zwingen ihnen den Ort zu zeigen, wo er sein Geld verborgen habe. Nach diesen und noch andern schrecklichen Misshandlungen, die man gar nicht nennen kann, starb er vor Schrecken und Scham über die ihm angehane Schnach. Einen andern Priester in Prospasnia behandelten sie noch übler, noch einen andern im Dorf Marienga banden sie und schändeten sein Weib vor seinen Augen. Aber ich habe keine Zeit alle die Gräuel zu erzählen, die verübt worden. Die christlichen Bewohner von Nissa, Sophia und Weiss haben ihre Weiber und Kinder zurückgelassen, und sind entflohen um nur ihr Leben zu retten. Die Rebellen wollten eine Petition an die Pforte und an den Rumeli-Balessi richten, um die Bestätigung des von ihnen gewählten Gouverneurs zu erwirken, und sie zwingen nun alle ihre christlichen Einwohner in der Stadt und auf den benachbarten Dörfern diese Schrift zu unterschreiben. Über das Elend des Volks ist noch viel größer im Bezirk von Moureve. Die Dörfer stehen verlassen, alle die konnten, flohen in die Stadt. Die Zurückgebliebenen sind Sklaven der Rebellen. Ungefähr 6 oder 7000 Albanesen haben sich zusammengetroffen und die Engpässe besetzt, um die Truppen des Sultans abzuhalten in die Ebene von Skopia einzudringen." Auch um Adrianopel, Philippopol und Tziran ziehen zahlreiche Räuberbanden umher. Ich habe so eben einen Brief vor mir von einem Gutsbesitzer nahe bei Adrianopel vom 12. Mai. Er schreibt: "Man hat keinen Begriff von dem gesetzlosen Treiben in das die Provinzen von Rumeli versezt sind. Mehrere Räuberbanden von 40 bis 50 Personen, lauter ansässige und bekannte Leute, Türken, machen die Gegenden dieseits des Balkan bis zum Marmarameer dermaßen unsicher, daß Niemand wagt, die Städte zu verlassen, und die Dorfbewohner entweder in Haufen flüchten oder, im Fall die Umstände ihnen zu bleiben gebieten, sich jeden Abend versammeln, und die Frauen und Kinder in ein Haus einsperren, um das die Männer während der Nacht Wache halten. Die Art und Weise wie diese Räuber verfahren, ist unerhört. Sie berauben zunächst das Individuum, tödten es dann und haken endlich den Körper in tausend Stücke, wie wenn sie den beliebten Gewab machen wollten. Und zwar werden nur Christen von ihnen angefallen und getötet. Wer vor ihnen sicher sein will, muß sich von Zeit zu Zeit zu einem gewissen Tribut verpflichten, den ihre Abgesandten ohne Scheu am hellen Tage aus den Dörfern abholen. Wehe den Bewohnern die sich zu zahlen weigern! Ich selbst bin noch frei von diesem Tribut, doch ist er mir schon angekündigt. Ich bin überhaupt bis jetzt verschont geblieben aus Rücksicht für einige türkische Gutsbesitzer, welche den Räubern Lebensmittel, Pulver und Blei liefern, kurz die aufs freundlichste mit ihnen verkehren. Der Einfluß dieser Türken hat mich bis jetzt bewahrt. Sie können denken wie traurig diese Umstände meinen hiesigen Aufenthalt machen. Ich darf selbst am Tage nicht ohne zwei Pistolen und eine Doppelflinte vom Hause gehen." (A. Ztg.)

Lokales und Provinzielles.

F. Breslau, 14. Juni. Das letzte Konzert Michel Angelo Russo's im Musikaale der Universität hatte ein sehr ausgewähltes Publikum vereinigt, welches den jungen Künstler mit gebührendem Jubel begrüßte. Alle Piecen, die er auf einem herrlichen Instrumente des Herrn Bessalie vortrug, besonders aber die „Masurka“ von Chopin und „Rule Britannia“ von Thalberg gefielen vorzüglich, und man bewunderte allgemein die herrlichen Eigenschaften des Künstlers, den man wohl mit Recht zu den ersten Claviervirtuosen zählen kann. Gestern brachten mehrere Studirende der hiesigen Universität dem gefeierten Jünglinge vor seiner Abreise nach den grösseren Städten der Provinz eine Serenade, und betätigten dadurch, wie sehr sie das eminente Talent des Künstlers würdigen.

Theater.

Antonio Bazzini trat gestern im Theater auf, mit einem Erfolge, der ans Unglaubliche grenzt. Wenn es gewagt ist, in einer Zeit den Kunsttalenten Anerkennung verschaffen zu wollen, wo die Natur uns mit ihren Schönheiten fesselt, so mußte es dies doppelt jezt sein, wo der Wollmarkt seine Schleusen geöffnet und uns mit Genüssen aller Art überschüttet hatte. Es konnte hiernach nur das festste Vertrauen auf die eigene Kraft zugleich das Vertrauen auf den Erfolg ihrer Anwendung geben. Antonio Bazzini trat vor ei-

nem sehr leeren Hause auf — das war natürlich; er wird das nächste Mal vor einem gefüllten auftreten, das ist ebenso natürlich. Der Ruf von seiner seltenen Virtuosität wird durch die entzückten Wenigen bereits herumgetragen sein, wie thun somit ein Uebrig, wenn wir das Publikum auf den seltenen Genuss eines Bazzinischen Konzerts aufmerksam machen. † †

* Graz, 11. Juni. Heute Abend 11 Uhr trafen Se. Königl. Hoheit der Prinz Adalbert hier ein, inspizirten die 3te Abtheilung der 6. Brigade und sezten am 13. Juni die weitere Inspizierungs-Reise nach Silberberg fort.

Striegau, 9. Juni. Vor mehreren Jahren erhielt ein Städtchen in Württemberg die erfreuliche Nachricht, der König werde auf seiner Reise dasselbe passiren, vielleicht gar ein Diner dort einnehmen. Da das Städtchen im Thale und hinter einem Hügel liegt, über den die Straße führt, auf welcher der erlauchte Gast anlangen sollte, wurde ein Subaltern-Beamter mit einem Böller und der Anweisung nach jener Höhe geschickt, sobald er des allerhöchsten Wagens ansichtig würde, das Geschütz zur Nachricht für die erwartungsvollen Städter abzufeuern, worauf sich der Gemeindevorstand in seiner Amtstracht, die Bürger in Uniform, die Jungfrauen mit ihren Kränzen und Gedichten in Bewegung sehen und dem Landesvater entgegen gehen wollten. Da kam nach langem Warten ein Brauer desselben Weges, der sich zur schnellern Beförderung in einer wichtigen Geschäftssache 4 Extra-Post-Pferde genommen hatte. Der Hügel-Wart ließ den Böller durchs Thal erdonnen, und der heranbrausende Brauer sah sich von Blumen und Standreden, Hurrah's und Bivat's fast überschüttet und bestäubt. Die Verwechslung wurde jedoch bald klar, aber dadurch mittlerweile die Ankunft des eigentlichen Gastes nicht eher bemerkt, bis es beinahe zu spät war. Darum zog man den unglücklichen Stadtdiener und Böller-Schützen wegen „verfälschter Majestäts-Nähe“ zur Untersuchung und Strafe. — Hier folgte dem Irrthum die Berichtigung, dem Brauer der König, auf dem Fuße nach. Den eifrigen Flurschlüßen, der den faux pas mit Recht büßen mußte, werden wir gleichwohl ein wenig bedauern. Wenn nun 100 Jahre später, nachdem in der Zwischenzeit von irgend jemand aus irgend einem Grunde irgend ein hölzernes oder steinernes Denkmal auf dem Hügel errichtet worden wäre, ein phantasievoller Kopf dies für ein Zeichen nähme, daß einst auf der nämlichen Stelle der König vor einem Sacrum gestanden und über sich und der Völker Glück und Schicksale nachgedacht habe, so ist dies für den ächten, d. h. deutschen Historiker, ein würdiger Gegenstand zur Widerlegung. Ließe sich's aber jemand einfallen, die Börsen des Publikums nach so langer Zeit anzugehen und sie um eine Besteuer zur Errichtung eines grösseren, theuern, außerordentlichen Monuments an jener Stelle, wo nichts weiter, als etwas ganz Gewöhnliches passirt war, unter dem Vorwande historischer Wichtigkeit zu bitten, dann dürfte auch das betreffende Publikum wünschen, an Stelle der Dichtung die Wahrheit treten zu sehen. — Es wird denjenigen Lesern, welche in neuester Zeit den Eisenbahnhof zu Freiburg besuchten, eine Büchse nicht entgangen sein, neben welcher eine Aufforderung zu Beiträgen für ein bei Striegau zu errichtendes hohes gußeisernes Kreuz hängt. Die Einladung spricht ganz besonders zu unserm patriotischen Herzen. Sie erinnert uns, daß bald, nämlich künftiges Jahr, ein Jahrhundert verflossen ist, seitdem Friedrich der Große auf derjenigen Stelle, wo nun ein gußeiserner Christus an's hohe Kreuz geschlagen werden soll, den Plan zur Schlacht zwischen Hohenfriedeberg und Striegau entwarf. Es handle sich also um eine Jubiläumsfeier, die für Schlesien, und namentlich für die dortige Umgegend, von sehr großer geschichtlicher Bedeutung sei. Einem Hrn. Gebhardt in Striegau gebührt vorzüglich der

Ruhm dieser Erfindung. Seinem rastlosen, seit einigen Jahren schon bewiesenen Eifer, mit dem er die um- und weiterliegenden Dörfer und Städte bereiste und überall von den Bewohnern zu genanntem Zwecke milde Gaben zu erhalten sich bemühte, ist es überdies gelungen, eine bereits recht ansehnliche Summe zusammenzubringen. Ehe wir weitergehen, sei die Frage erlaubt: wer führt die Controle über die gesammelten Beiträge und ihre Verwendung? Wo und wann ist darüber öffentlich Rechnung gelegt, oder wo und wann wird dies geschehen? Wird dann zugleich über die für Vermietung der Grotte eingezogenen Gelder und ihre Benutzung ein Nachweis geliefert werden? darüber möchten die Beitragenden wohl eine genügende Auskunft wünschen. — Auf dem Schlosse zu Schwarzburg im Thüringerwalde zeigte mir der Kastellan unter andern Merkwürdigkeiten der dortigen Rüstkammer auch die Schleuderertasche des Königs David, der er sich einst im ungleichen Kampfe gegen Goliath bedient hatte. So zerrissen und alt sie auch war, und so ernsthaft der Mann es versicherte, schlüttete ich doch vielleicht unwillkürlich den Kopf. „Na, na, ich sag's nur für die, welche mir's glauben wollen,“ setzte er lächelnd hinzu. Den historischen Ungläubigen und Skeptern geht es gewiß eben so in Betreff der Behauptung, daß der „alte Fritz“ auf dem Spitzberg bei Striegau die Schlacht zwischen da und Hohenfriedeberg im Jahr 1745 vorbereitet habe und daß zum Andenken an dieses Ereignis das oben befindliche hölzerne Kreuz errichtet worden sei. Es braucht Niemand Strategiker, oder wie's heißt, zu sein, um die Grundlosigkeit dieser angeblichen Thatsache auf den ersten Blick einzusehen. — Er hat nur nötig hinaufzusteigen, einige Lokalkenntnis zu besitzen und sich umzusehen, und er wird um ein geschickliches Plätzchen ärmer sein. Wie kommt indeß das Kreuz dahin? Sollte es nicht, wenn auch nicht zum Andenken an das unwahrscheinliche Verweilen des alten Königs, doch wenigstens zum Gedächtniß an die Schlacht hinaufgebracht sein? Schade, daß wir nicht noch tiefer in den mythischen Zeiten leben, wiewohl wir in gar vielen und leider den wichtigsten Punkten fort und fort in Mythen festgehalten werden — um das Kreuz einige 40 Jahre, was ja eine Kleinigkeit wäre, zurückdatieren zu können! So aber steht es nun einmal fest, daß der Urheber und Stifter jenes Kreuzes ein Bauer aus Heidau war, der es im Jahre 1784 auf die Höhe — aus reiner Andacht und Frömmigkeit, ohne einen Gedanken an Friedrich und seine Schlacht von 1745 — hinaufschaffen ließ. Der alte Spitzberg, von dem man eine so weite, herrliche Aus- und Rundsicht genießt auf die ganze Gebirgskette und einen großen Theil des übrigen Schlesiens-Landes, von dem man die Koppe und Breslau's Thürme, Liegnitz und Wahlstatt und die verschwimmenden Berge hinter Neisse, und die Dampfszüge auf der Freiburger Bahn und wie sich der Dampf gleich einer langgestreckten weißen Schlange oder einem hellen Wasserstreifen über der Gegend lagert, erblickt. Er, der Jahrtausende hindurch viel Unrichtiges zu seinen Füßen als richtig gelten, sagen, und vorgehen lassen mußte, will nicht, daß nun noch zuletzt auf seinem Gipfel eine geschichtliche Unwahrheit so sehr in die Augen fallend inthronisiert werde. Er hat vielmehr in seinem basaltenen Innern eventhalter wegen „verfälschter Kreuzes-Errichtung“ flagbar zu werden beschlossen, zu diesem Ende den status causas dem Publikum vorgelegt, und erwartet nun von diesem im Wege des öffentlichen Gerichtsverfahrens das baldige unparteiische Verdict.

* (Schönau.) In der Nacht vom 7ten zum 8. Juni brannte ein Bauergehöft und die Wohnung eines Häusler zu Alt-Schönau ab. — (Sagan.) Am 3. Juni Abends 10 Uhr brach bei einem Gärtner zu Kunzendorf Feuer aus, wodurch zwei Gärtner- und eine Kutschersstelle abbrannten.

Beilage zu № 138 der Breslauer Zeitung.

Sonnabend den 15. Juni 1844.

Mannigfaltiges.

— Tribus ist der Name eines neuen Londoner Fuhrwerks, eines Zwischendings zwischen Kabriolet und Tilbury, welcher Modewagen sich der vornehmen Welt durch verschiedene Eigenthümlichkeiten empfehlt. Der Tribus ist zweirädrig, und, wie der Name andeutet, für drei Personen berechnet. Man steigt, wie bei einem Omnibus, von hinten ein. Der Lenker sitzt gleichfalls hinten, wodurch ein besseres Gleichgewicht hergestellt und dem Kutscher möglich wird, die Thür zu öffnen und zu schließen, ohne vom Rock zu steigen. Der Tribus hat zwei Fenster vorne, eins hinten, und zwei an den Seiten. Vorne ist eine rothe Laterne, um Abends das Zusammenstoßen mit andern Wagen zu verhindern. Wenn auch eine Achse bricht, das Pferd stürzt, oder ein anderes Unglück sich ereignet, kann der Rumpf des Wagens, da vorne ein Sicherheitsrad angebracht ist, dennoch nicht zur Erde kommen.

— Nach amtlichen Mittheilungen an das Unterhaus fanden in England auf den Eisenbahnen statt: An Unglücksfällen, wobei Jemand ohne eigene Schuld zu Schaden kam, im Jahre 1840 während der letzten fünf Monate 28 mit 22 Todten und 131 Verwundeten; 1841: 29 mit 24 Todten und 72 Verwundeten; 1842: 10 mit 5 Todten und 14 Verwundeten; 1843: 5 mit 3 Todten und 3 Verwundeten. An Unglücksfällen, wobei die Beschädigten selbst die Schuld trugen, 1841: 17 Todte und 20 Verwundete; 1842: 22 Todte 26 Verwundete; 1843: 41 Unfälle mit 24 Todten und 17 Verwundeten. Im Jahr 1843 waren unter den Getödten 2 Taubstumme; 18 wurden getötet oder verwundet, weil sie vorschriftswidrig über die Bahn gingen, und 7 davon waren betrunken; 2 wurden getötet und 5 verwundet, weil sie während der Fahrt auf- oder absteigen wollten; 2 Getötete waren Eisenbahnarbeiter, von denen 1 betrunken war. Demgemäß hat nur ein einziges eigentliches Unglück stattgehabt, und bei diesem ist nur ein einziger Mensch getötet worden, obwohl während des Jahres wenigstens 24 Mill. Personen durchschnittlich 15 Miles gefahren sind.

— In Belgien fuhren 1841: 2,635,874, 1842: 2,716,775 Personen, und es kamen vor während 1840 und 1841 ohne eigene Schuld 1 Todter, 6 Verwundete, durch eigene Schuld 2 Todte, 4 Verwundete, beim Gehen über die Bahn 2 Todte, 1 Verwundeter, als Bahnbeamte 11 Todte, 16 Verwundete, Selbstmörder 3 Todte, zusammen 19 Todte, 27 Verwundete; während des Jahres 1842 ohne eigene Schuld 2 Verwundete, durch eigene Schuld 1 Verwundeter, beim Gehen über die Bahn 2 Todte, als Bahnbeamte 4 Todte, 4 Verwundete, zusammen 7 Todte, 7 Verwundete.

Handelsbericht.

Dresden, 10. Jun. Das plötzliche Fällen der Eisenbahnaktien an der Berliner Börse hat auch hier seine Wirkungen, wenn auch nur auf einige Spekulanten geäußert. Die Zusicherungsscheine der Erzgebirgischen Eisenbahn-Aktien (zur Zwickau-Chemnitz-Riesaer Bahn), welche in wenig Monaten das Stück von $\frac{1}{3}$ Thlr. auf 18 Thlr. gestiegen waren, sind in wenig Tagen auf 6 Thlr. das Stück gefallen, die Sächsisch-Schlesischen von 126 auf 112 Proc., die Sächs.-Bayerischen Aktien von 118 auf 105 Proc., die Zeichnungen zur Löbau-Zittauer Bahn von 118 auf 107 Proc. Merkwürdigerweise hatte man in Dresden eher Nachricht, oder doch mehr Glauben an die nachtheitigen Wirkungen des Gesetzes als in Berlin, und unser Spekulanten stehen nur dadurch Verluste bevor, daß ihre Berliner Käufer ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen können. Von den Aktien der Sächsisch-Schlesischen (Dresden-Görlitzer) Bahn ist vielleicht höchstens noch der zwanzigste Theil in Sachsen, und es ist uns dadurch kein Nachtheil erwachsen, daß sie zu höheren Cursen von Ausländern erkauf werden sind. Die Kapitalisten haben den Cours der ausländischen Zusicherungsscheine nicht gestiegen, und das Gesetz wird sie nicht verhindern, ihre Kapitalien bei solchen Bahnen anzulegen, welche eine höhere Rente als den gewöhnlichen Zinsfuß abwerfen. Wird der Cours wirklich einträglicher Eisenbahnaktien bedeutend herabgedrückt, so werden vorsichtige Kapitalisten sich eher dabei verdeligen, als wenn sie in Folge von Börsenspekulationen einen übertrieben hohen Cours erreicht haben.

Mainz, 8. Juni. Wir sind auf eine kommerzielle Emeute vorbereitet, welche dieser Tage hier stattfinden dürfte. An den Tagen des 10ten, 11ten und 12. Juni erfolgt nämlich hier die Aktienzeichnung für das Projekt der Mainz-Ludwigshafener Bahn, die uns mit der Bergisch-Pariser Bahn in Verbindung steht. Für diese Mainz-Ludwigshafener Eisenbahn sind hier Aufträge zu Aktienzeichnungen bis zu 100 Mill. Pf. gegeben, während die Bahn nur 4 Mill. kostet. Es lässt sich denken, daß der Andrang zur Liste ungeheuer sein wird, weil sich jeder in Besitz einer gewissen Summe setzen möchte. Besitzergewerth ist in Bezug auf diesen Aktienschwindel ein Circular, was so eben hier ausgegeben wird, denn es ist eine gutgemeinte Warnung für Unsersfreunde. Es heißt darin unter Anderem: „Diese Gelegenheit zu einem vermeintlich schnellen und sicheren Gewinn auf die einzuziehenden Beträge mittelst der Agiotage wird vielfachen Nachrichten zufolge schon seit einigen Tagen von Leuten dazu benutzt, um durch dritte Personen mehr oder weniger bedeutende Summen für sich einzuziehen zu lassen, unter dem schriftlichen Versprechen, den etwaigen Gewinn mit dem Zeichner zu theilen, ihn dagegen für jeden etwaigen Verlust schadlos zu halten. Ungeachtet dieser anscheinenden Sicherheit kann dennoch für Un erfahrenen großer Verlust aus solchen Unterschriften entstehen, und es ist daher Pflicht, auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche solche Verbindlichkeiten nach sich ziehen können. In den Bedingungen, welche das Corante vorläufig festgesetzt hat, ist ausdrücklich bestimmt, daß jeder Unterzeichner so lange für den von ihm gezeichneten Betrag verbindlich bleibt, bis die ersten 20 p.C. der gezeichneten Summe haarr eingezahlt sind. Sollte nun der Fall eintreten, daß durch ungünstige Umstände die ersten Aktien der projektierten Eisenbahn Verlust statt Gewinn brächten, so wären Dijenigen, welche sich verlocken lassen, für Andere große Summen zu zeichnen, in der unheilvollen Lage, denn der Verlust fällt stets auf den ursprünglichen Zeichner“; „keineswegs aber, sagt das Circular weiter hinzug, beabsichtigen wir aber das Unternehmen selbst auch im mindesten beeinträchtigen zu wollen. Vielmehr sind wir mit Allen, denen das Wohl der Stadt Mainz am Herzen liegt, darin einverstanden, daß der Bau dieser Eisenbahn eine Nothwendigkeit für Mainz, eine weitere Bürgschaft für die Zukunft unsers Handels und unserer Gewerbe und ein neuer, kräftiger Hebel zur Förderung der gemeinsamen Interessen unserer ganzen Provinz ist. Ja, wir sezen die größten Hoffnungen auf die Verwirklichung dieses Projekts, erwarten aber die segensreichen Folgen dieses neuen Verbindungsmittels mit unsern Nachbarn hauptsächlich von dem Besitzer der Bahn selbst, nicht von dem gefährlichen Spiele der Börsenmänner mit den Aktien derselben.“ Es war recht nötig, daß in solchen kräftigen Worten zu der unverständigen Masse gesprochen wurde, denn schon lange vorher, ehe noch ein Comité gebildet war, begannen die gefährlichen Umtreibe der Börsenmänner, denen es nur um einen augenblicklichen Gewinn zu thun ist, während sie ganz gleichgültig um das Schicksal des Unternehmens selbst und um die späteren Wehen sind, denen sich die Leichtgläubigen für einen Sündgold Preis gegeben.

Nach amtlichen Mittheilungen an das Unterhaus betrug die Wolleinfuhr in das Vereinigte Königreich Großbritannien und Irland in den 11 Jahren von 1834—1844 durchschnittlich 45½ Mill. Pf., und zwar 1834: 46,455,232, 1835: 42,174,532, 1836: 64,239,977, 1837: 48,379,708, 1838: 52,594,355, 1839: 57,379,923, 1840: 49,366,284, 1841: 56,170,974, 1842: 45,881,639, worunter 18,467,212 aus britischen, 27,414,427 aus fremden Besitzungen, 1843: 49,243,093, worunter 21,132,352 aus britischen, 28,110,741 Pf. aus fremden Besitzungen. Im J. 1843 kamen 1,728,453 Pf. vom Cap, 1,888,023 aus Ostindien, 11,942,557 aus Neusüdwales, 3,993,040 aus Wandiemerland, 1,487,514 aus Südaustralien, 3,511,016 aus Australien, 16,805,448 aus Deutschland, 1,879,653 vom Platstrom, 2,535,200 aus Peru. Davon wurden 20,901,726 aus britischen, 26,633,942 aus fremden Besitzungen, zusammen 47,535,668 Pf. im Vereinigten Königreiche verbraucht; 8,179,639 Pf. aus britischen Besitzungen ausgeführt, wovon Belgien 6,302,170, Frankreich 1,677,706 Pf. erhielt. Am Werthe führte das Vereinigte Königreich an Wollenwaren aus 1834: für 5,736,871, 1835: 6,840,511, 1836: 7,639,354, 1837: 4,655,977, 1838: 5,795,069, 1839: 6,271,645, 1840: 5,327,853, 1841: 5,748,673, 1843: 6,790,232 Pf. St., wovon britische Besitzungen 1,307,191, fremde Besitzungen 5,483,041 Pf. St. erhielten. Die Ausfuhr von Wollengarn und Kammgarn nach dem Auslande betrug 1842: 5,883,123, 1843: 7,306,392 Pf., wovon Deutschland 3,956,956, Holland und Belgien 1,914,252 Pf. erhielten.

Aktien-Markt.

Breslau, 14. Juni. In Eisenbahn-Aktien, besonders Zusicherungsscheine, hat heute bei günstigerer Stimmung ein lebhafter Umsatz stattgefunden.

Oberschl. 4 %. p. C. 124 Gld. 125 Br. Prior. 103½ Gld.
dito Lit. B. voll eingezahlte p. C. 118½ Br. 117½ etw. bez.

Breslau-Schweidnitz-Freiburger 4 %. p. C. 127 Br.
dito dito dito Priorit. 103½ Br.

Rheinische 5 % p. C. 90 Br.

Cöln-Mindener Zusicherungssch. p. C. 115½ — 1/3 bez.
u. Gld.

Niederschl.-Märk. Zusicherungssch. p. C. abgest. 119½
u. 119 bez.

dito Glogau-Sagan Zusicherungssch. p. C. 116 Br.
Sächsisch-Schles. Zusicherungssch. p. C. 120 bez.

Neisse-Brieg Zusicherungssch. p. C. 112 bez.

Wilhelmsbahn (Gosel-Oederber) p. C. 115½ bez.

Berlin-Hamburg Zusicherungssch. p. C. 121½ bez. u. Gld.

Berliner Course vom 13. Juni.

(Auf außerordentlichem Wege.)

Berlin-Hamburger	123—122 bez.
Rheinische	89½ Br.
Oberrheinische	118—117, Ende 117½ bez.
Oberschlesische Lit. A.	127 Gld.
dito Lit. B.	120 Br.
Niederschlesisch-Märk.	121—120 bez.
Sächsisch-Schles.	122 bez. u. Br.
Nord-Bahn	149½ Br.
Gloggnitz	121 Br.

Zustand der Frauen in der Verberei.*)

(Beschluß.)

Die Tuner, sowohl Juden als Mahomedaner, heirathen sehr jung. Es ist nicht ungewöhnlich, Knaben von 13—14 Jahren mit Mädchen von 11—12 Jahren und noch jünger verheirathet zu sehen. Sie werden mit einander auf das Abkommen der Eltern und Verwandten verbunden, und es wird ihnen nicht gestattet, einander früher als am Abende des Hochzeitstages zu sehen. Die Jüdin in Tunis sind sehr schön; über die Mahomedanerinnen kann man kein so bestimmtes Urtheil fällen, da deren so wenige gesehen werden. So viel ist indefs erwiesen und bekannt, daß Mädchen von 12 Jahren einer 20jährigen, und Frauen von 30 Jahren einer 50jährigen Europäerin gleichen. Da die Männer auf keine Weise die Frauen, mit denen sie verbunden werden sollen, zu sehen bekommen, so werden in der Regel einige Matronen, Verwandte der Verheiratheten, abgeschickt, um über die körperliche Ausbildung der jungen Dame Bericht zu erstatten. Entspricht sie dem Geschmack des Mannes nicht, so hat er das Recht, sie nach der Verheirathung wieder fortzuschicken, ohne ihr die versprochene Mitgift zu geben, oder vielmehr, ohne ihr den für sie gesetzten Preis auszuzahlen. Die Frauen werden nämlich von den Männern gekauft.

Nachdem der Heiraths-Vertrag gerichtlich von dem Kadi unterzeichnet worden ist, kann der Mann seine Braut, sobald er will, heimführen. Ein großes Gepränge wird mit den Möbeln und Kleidern gemacht, welche die Dame dem Manne zubringt; sie werden auf Pferden oder Mauleseln in Parade durch die Straßen geführt. Die Braut geht sodann ins Bad, wohin sie mit großer Pracht von ihren Sklavinnen und den nächsten Verwandten begleitet wird. Die Prozession schreitet langsam vorwärts und ist von einem nationalen Musik-Orchester und einer Menge Frauen und Straßenbuben, die mit lauter Stimme lu-lu-lu schreien, gefolgt.*)

Mahomed sah die Nothwendigkeit ein, Moses nachzuahmen und Heirathen zwischen gewissen Verwandtschaftsgraden zu verbieten. Im 4. Kapitel des Korans sagt er:

„Heirath keine Frau, die deines Vaters Frau gewesen ist. Es ist auch verboten, eure Mütter, Schwestern, Tanten (sowohl von Vaters-, als von Mutter-Seite), eure Bruders-Töchter, Stiefmütter, Milchschwestern, Schwiegermütter, Schwiegertöchter oder zwei Schwestern zu heirathen.“

Obwohl Polygamie in der mahomedanischen Religion erlaubt ist, so findet man doch sehr selten, daß ein Maure in Tunis mehr als zwei Frauen auf einmal hat. Scheidebriefe sind indefs so leicht zu bekommen, daß Frauen nach Belieben gewechselt werden können. Mein Bedienter bat mich eines Tages um Erlaubnis, auszugehen zu dürfen, und gab mir auf meine Frage: „Weshalb?“ die Antwort: „Um meiner Frau diesen Scheidebrief zu geben“, zu gleicher Zeit mir ein Papier zeigend. Ich versicherte ihm, daß, wenn er sich von seiner Frau scheiden ließe, ich mich auch von ihm scheiden lassen würde, welche Drohung für ihn reichlich war, von seiner Absicht zu lassen. Er reichte mir die Scheidungsakte und erwiderte: „Nein, mein Gebieter, wenn dies der Fall ist, so will ich sie nicht forschicken.“ Folgendes ist eine Übersetzung besagten Scheidebriefes, dessen Kosten sich auf ungefähr 2 Silbergroschen (Preußisch) belaufen.

„Gelobt sei Gott! Ali ben Salem Sauri von Safi (in Gereed) vom Stämme Sakim, einer der Trä-

*) Während meines Aufenthaltes in Tunis hörte ich eines Nachts ein großes Geräusch, das als von einer Menschenmenge kommend zu erkennen war. Ich hörte deutlich Musik, konnte aber nicht unterscheiden, ob die Stimmen-Töne Gesang oder Geschieß seien. Es ergab sich, daß gerade unter dem Fenster unsers Schlafzimmers die Prozession einer jüdischen Hochzeit stehen geblieben war, um einige Ceremonien zu verrichten, die fast bei jeder Straßenwendung wiederholt wurden. Sobald der Zug weiter gehen soll, wird die Braut, die einer Bildsäule gleich mit gesenkten oder vielmehr geschlossenen Augen steht, durch Stoße in den Rücken weiter gebracht. Mehr konnten wir, auf das Gesicht hinunterblickend, nicht wahrnehmen. Anmerk. d. II.

